Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 29 (1919)

Heft: 6

Artikel: Krankhaftes Tanzen

Autor: Gotthilf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1037968

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rungserscheinungen bei ungünstiger Witterung oder zur Zeit des Mondwechsels, und zwar sind darunter Fälle von Flugveranstaltungen bei klarstem Himmel, so daß also jedenfalls eine Behinderung der Gesichtswahrnehmung solchenfalls ausgeschlossen ist. So sind z. B. am 22. Juli 1906 und mehr noch am 18 August 1907 die Ergebnisse zahlreicher Brieftaubenflüge in ganz Frankreich sehr schlechte gewesen und weder die besten Taubenkenner, noch die zu Rate gezogenen Meteorologen und Astronomen vermochten dafür eine Erklärung zu geben. Dagegen ergab die Erkundigung bei dem elektromagnetologischen Spezialforscher Marchand in völlig überraschender Weise den Aufschluß, daß gerade an diesen beiden Tagen eine ganz besondere elektrische Spannung der Atmosphäre auftrat, welche sich in magnetischen Stürmen äußerte. Mit dieser Beobachtung steht dann wohl im Einklang die von den Brieftaubenspezialisten ermittelte Tatsache, daß mit der starken Zunahme der drahtlosen Telegraphie die Zuverlässigkeit der Brieftaubenflüge erheblich gesunken ist. Wie im Leipziger Neuen Blatt im vorigen Jahre aus Australien berichtet wurde, sind dort höchst interessante Beobachtungen über eine merkwürdige reihenförmige Anordnung von Ameisenhaufen in der Richtung des magnetischen Meridians gemacht worden. Schon Freiherr Karl von Reichenbach teilt in seinem hochwichtigen Werke „Der sensitive Mensch" auf Grund vieler Versuche mit, daß es Menschen gibt, welche außerordendlich scharf bei einem Magneten Nord- und Südpol unterscheiden können. Ich kann diese Feststellungen nur bestätigen, indem ich bei verschiedenen Rutengängern eine insbesondere durch Beriechen bewirkte Fähigkeit der Unterscheidung des magnetischen Nord- und Südpols an einem auch nur schwach magnetischen Stahlstabe bestimmt nachweisen konnte. Der Magnetismus, der am Eisen und an unserem Erdkörper, und wenn wir es streng nehmen, physikalisch allerwärts an den Körpern, wenigsten in gewissem Sinn zum Ausdruck kommt, ist daher der Lebewelt sicher, wenn auch vielfach unbewußt, wahrnehmbar! Ja in jüngster Zeit konnte der bekannte englische Physiker Sylvanus Thompson vermittelst einer Reihe von in jeder Beziehung gegen bloße Einbildungswirkungen sichergestellten Versuchen finden, daß eine Anzahl von Personen, denen in der Dunkelkammer die Augen verbunden waren — allerdings nicht alle Versuchspersonen — bei der Einschaltung eines elektrischen Wechselstroms (andere Ströme blieben ohne Einwirkung auf die Person) an einem großen Weicheisen unzweifelhaft Lichterscheinungen in dem Augenblick wahrnahmen, in dem der magnetische Strom einsetzte!

Unwillkürlich wird man hier an die Versuche K. von Reichenbachs erinnert und wenn man dazu die neuesten Feststellungen über die Wünschelrute nimmt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Zeit gekommen ist, in der die von K. von Reichenbach und G. Jaeger schon vor vielen Jahrzehnten gemachten, aber in der Schulwissenschaft bisher unbeachtet gebliebenen Forschungen mehr und mehr ihre Anerkennung finden, und daß eine neue Aera naturwissenschaftlichen Erkennens, das auf das Gebiet der Seele übergreift und an die Schwelle des Geistes heranrückt, heute beginnt.

(Dr. Gustav Jaeger's Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege.)

Krankhaftes Tanzen.

Von Dr. Gotthilf Thraenhart, Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten)

Leidenschaftliches Tanzen bei wildbewegter Musik versetzt in eine Art Sinnentaumel. Im tollen Wirbel rasenden Tanzes verschwimmen

vor dem schwindligen Auge die Gegenstände ringsumher, es verschwimmt auch vor dem getrübten Bewußtsein des Lebens Sorge und Not. Begierig benutzen dies viele, um sich zeitweise über des Daseins Trübsal zu täuschen. Das beweisen noch jetzt in vielen Gegenden die wilden Feiern der Fastnachtsfeste. In früheren unaufgeklärteren Jahrhunderten fand dies in viel wilderer, ja roher Weise statt, namentlich bei den heißblütigen leidenschaftlichen Südländern. Als im 14. Jahrhundert die Pest und der „schwarze Tod" durch Europa ihren Siegeszug hielten, nahm man dies in Frankreich als willkommene Veranlassung, um sich vor dem scheinbar unvermeidlichen Untergange noch einmal der ungezügelsten Freude hinzugeben. Singend, musizierend, in unaufhörlichem ausgelassenem Tanze zogen die Bewohner ganzer Städte durch die Straßen dahin.

In geradezu epidemischer Weise griff diese Tanzsucht immer weiter um sich. In Italien, besonders in Apulien, wurde sie zur wilden Tanzwut, zum sogenannten Tarantismus. Wahnsinniges Springen, Schreien und Tanzen ergriff ganze Gegenden. Bald stellte sich hier aber der Glaube ein, der Tarantismus entstehe durch den Stich einer in Italien häufigen Spinne, der Tarantel (Lycosa Tarantulu) und könne nur durch Musik geheilt werden, und zwar durch die seit den ältesten Zeiten dort volkstümlichen Melodien der Tarantella.

Zu einem epidemischen Tanzwahnsinn artete diese Krankheit in Deutschland aus. Die furchtbaren Schrecken des kaum überstandenen „schwarzen Todes" und der ihm an verheerender Wut wenig nachgebenden Pesten der Jahre 1361 und 1373 hatten die verzagenden Gemüter der Menschen mächtig ergriffen, Geist und Nerven furchtbar erschüttert. Mißwachs, Teuerung, Hungersnot untergruben die Gesundheit der Einwohner, machten sie elend, widerstandslos. Seuchen herrschten unter Vieh und Menschen. 1374 und 1375 lagen überall in Feldern und Wäldern verendete Hirsche und Rehe, Schweine, Hasen und Füchse. Da begab es sich i. J. 1375, daß eine wunderbare Schar von Männern und Frauen, Jungen und Alten, aus der Gegend von Aachen sich über Deutschland, hauptsächlich über die Rhein und Moselgegenden, bis nach Holland hinein verbreitete. Das Haupt mit Kränzen geschmückt einander die Hände reichend, tanzten und sprangen sie in den Häusern, auf öffentlichen Plätzen und in den Kirchen. Tanzend und schreiend zogen sie von Ort zu Ort. Die exaltierten Körperbewegungen dauerten oft ununterbrochen halbe Tage lang, bis die Leute von krampfartigen Brustbeschwerden befallen niederstürzten und laut schrien, sie müßten sterben. Löste sich dann die mächtige Krampfspannung, so erzählten sie, es sei ihnen gewesen, als ständen sie in einem Strome Blutes; deshalb seien sie so hoch gesprungen. (Ein Wahn, jedenfalls entstanden durch die Todesschrecken der letztjährigen Seuchen.) Sehr rasch verbreitete sich die Tanzwut nach Köln, wo man 500, und nach Metz, wo man über 1100 Befallene zählte. Bald aber gesellten sich nun zu den Tanzsüchtigen auch Abenteurer, Vagabunden und noch schlimmeres Gesindel. Deshalb traten kirchliche und weltliche Behörden mit beruhigenden Worten oder auch schweren Strafen dagegen ein und setzten so dem Uebel bald ein Ziel.

Ein neuer Ausbruch entstand im Jahre 1418 zu Straßburg, wo viele Hunderte von Männern und Frauen auf den öffentlichen Plätzen und in den Kirchen vom „Veitstanze" ergriffen wurden. Eine Straßburger Chronik berichtet:

„Viel hundert fingen zu Straßburg an
Zu tanzen und zu springen, Frau und Mann,
Am offenen Markt, Gassen und Straßen.

Tag und Nacht ihrer viel nicht aßen;
Bis ihnen das Wüten wieder gelag (verschwand),
Sankt Veitstanz wird genannt die Plag."

Man ließ die Befallenen zu der Kapelle des St. Veit nach Zabern führen. Dort wurde in ruhiger ländlicher Abgeschiedenheit von der Geistlichkeit und vom Staate in fürsorglicher Weise auf ihre körperliche und geistige Gesundung eingewirkt, so daß sie bald geheilt wieder nach ihrer Heimat zurückkehrten. Seitdem wurde St. Veit der Schutzheilige aller von krampfhaften Tanzbewegungen Befallenen, und die Krankheit selbst nannte man „Veitstanz".

In den späteren Jahren trat die Tanzwut nie wieder so massenhaft auf. Sie war eben eine Form von hysterischen Anfällen, welche in der durch die schweren Pestepidemien erschreckten und degenerierten Menschheit sich durch psychische Ansteckung verbreiteten. Die Bezeichnung „Veitstanz" aber (Chorea minor) hat die ärztliche Wissenschaft beibehalten; sie versteht darunter unwillkürliche zuckende Bewegungen, welche in regellosem Wechsel in den verschiedensten Körperteilen auftreten.

Wie behandelt man einen Ohnmächtigen?

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten)

Das wirksamste „Riechfläschchen" bei Ohnmachtsanfällen bleibt immer das weit geöffnete Fenster!

Die Ohnmacht kündigt sich meist durch Schwindel, Mückensehen, Verdunkelung des Gesichtes und Ohrenbrausen an. Die Augenlieder fallen zu; werden sie von einem Andern geöffnet, so zeigt sich der Blick völlig erloschen. Die Glieder versagen allmählich ihren Dienst, der Kranke verliert seine Haltung, er sinkt langsam zu Boden. Gesicht und Lippen werden blutleer, bleich und kalt; oft tritt auf der ganzen Hautoberfläche kalter Schweiß ein. Nach anfänglichem Herzklopfen wird der Herzschlag schwach, schließlich ganz undeutlich; der Puls ist häufig gar nicht fühlbar.

Solche Ohnmachten beruhen im allgemeinen auf Blutleere des Gehirns. Daher kommen sie zunächst stets nach großen Blutverlusten vor. Wenn sie bei manchen Personen von weichlicher Gemütsart schon nach ganz geringen Blutungen eintreten, so ist daran nicht der kleine Blutverlust schuld, denn diese Schwächlinge fallen oft auch schon beim bloßen Anblick blutender Angehöriger in Ohnmacht. Es zeigen eben manche Individuen, namentlich nervöse Frauen, eine gewisse Ohnmachtsanlage, d. h. eine Neigung, bei den leichtesten Anlässen in Ohnmacht zu fallen. Hierher gehören namentlich heftigere Gemüts- und Sinneseindrücke, wie Furcht, Schauder, Angst, Schmerzen, auch selbst große Freude. Bei Ohnmachten diese Art entsteht die Blutleere des Gehirns jedenfalls dadurch, daß durch die Gefäßnerven eine krampfhafte Zusammenziehung der Blutgefäße und Herzkrampf eintritt, so daß die Herzpumpe nicht mehr genügend Blut nach oben befördert. Rein mechanisch wird diese Verminderung in der Blutzufuhr auch herbeigeführt durch langes Stehen, z. B. bei Festzügen auf den Straßen, wo dann bekanntlich Manche in Ohnmacht fallen. Am gewaltsamsten aber wird die Blutzirkulation gestört durch zu enges Schnüren; dadurch entstehende Ohnmachtsfälle sind deshalb ziemlich häufig, Blut muß dem Gehirn aber nicht nur in genügender Menge, sondern auch in guter Beschaffenheit zugeführt werden, d. h. es muß sauerstoffreich sein. Atmet man dagegen in überfüllten, schlecht ventilierten Räumen längere Zeit die verdorbene, schlechte